Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 9

Artikel: Lebensdrang [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635835

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 9
XVI. Jahrgang
1926

Bern
27. Februar
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Zwei Gedichte von Alfred Fankhauser.*)

Dein Kind.

Also werden deines Kindes Hände sein:
Zart wie Falter unterm hellen Himmel,
Hell wie Blüten an des Frühlings Bäumen,
Weich wie Wiesenwind am Sommerabend.

Deines Kindes kleine Füße wandeln
Leichter als das Reh im Dämmerwalde,
Wenn es wachsam, in der frühsten Frühe,
Nach der schilfumhegten Quelle schreitet.

Doch die Augen, deines Kindes Augen,
Finden auf der weiten Blumenerde,
Finden in des Waldes Wundertiefen
Nicht ein armes Abbild ihresgleichen.

Die Schatten.

Die Schatten wandeln, wunschbereit,
Im stillen Garten Ohneleid.
Auf sanften Gründen wandeln sie
Und seufzen nie . . .
Und Friede heißt ihr Feierkleid.

Gelassen wandeln sie feldein.
Die Blume blüht: „Vergessensein!"
Es rauscht der Strom und dehnt sich groß,
Heißt „Sorgenlos",
Heißt „Ruhevoll" und „Allverzeihn".

Heißt „Ohnbeschwer" und „Ohnbegehr".
Die Schatten lagern weit umher.
Es füllt den Becher Ohnenot
Der Schenke Tod
Und jeder Zecher trinkt ihn leer.

*) Aus: „Tag und Nacht". (Man vergleiche die Buchbesprechung im 2. Blatt.)

Lebensdrang.

9 Roman von Paul Ilg. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.(

„Für ganz bestimmt kann ich das nicht versprechen!" wollte der andere einwenden, er brachte jedoch kein Wort hervor, obwohl Maag eine längere Pause machte.

„Ihr wißt, Herr Furrer, wenn der Maag zweiundsechzig sagt, so ist das Wort gesprochen. Heut gilt's, morgen könnt's mich wieder gereuen."

Da erschien Martin, der vorhin bei Maags beleidigenden Scherzen die Wirtschaft verlassen hatte, auf der Kontorschwelle.

Ein Vertreter des Stadtrats sei da, um wegen des Ankaufs eines Bauplatzes zu beraten, meldete der Sekretarius. „Der Herr möchte aber nicht in der Wirtschaft unterhandeln!" fügte er hinzu, wohl wissend, welchen Schlag er damit dem verhaßten, dünkelhaften Patron versetzte.

Daß ihn die Notabilitäten der Stadt behandelten wie ein unvermeidliches Uebel, mit einer offenkundigen Geringschätzung, das verursachte dem Spekulanten manche gallige Stunde.

„Wie? Was? Hier drinn gibt der Sichelwirt Audienz!" brauste er auf. „Nicht in der Wirtschaft? Ist sie dem hohen Herrn zu schlecht, hä? Dann ist mir meine Zeit zu teuer! Sagen Sie ihm das! Wer geschäften will mit 'm Maag, der hat sich nach mir zu richten. Ich mach' da keine Referenzen!"

Der Herr Rat mußte mittlerweile das Kontor verlassen haben. Man hörte eine Tür ins Schloß fallen.

Martin bemühte sich auch gar nicht, des Auftrages ledig zu werden. Aber wie schon oft, wurde er auch jetzt wieder von einer flammenden Empörung gerüttelt vor der brutalen, gewalttätigen Natur seines Herrn, der sich die Macht auf allen krummen Wegen erschlichen hatte und seines Reichtums doch keine Minute froh wurde. Dem Jüngling war es unbegreiflich, wie ein Mensch dermaßen den Sinn für die Anwendung des Erworbenen verlieren und gleichsam das Treibrad der niedrigsten Instinkte werden konnte. Da wühlte, hamsterte, schaufelte er immerzu, der Haufe wurde immer größer und stachelte doch nur die Begierde, noch mehr zu gewinnen.

Und welch ein mühseliges Leben der Mann führte! Morgens in aller Frühe war er auf dem Posten, wurden die Zeitungen durchstöbert, die Agenten auf Kundschaft geschickt, die Rivalen belauert. Handelslustige erschienen, zu deren Ueberlistung alle Kräfte eingesetzt werden mußten. Und jeden Schritt begleitete ein entnervendes, aufreibendes

Schwirren von Plänen und Vorsätzen. Welche Gebiete standen in Gefahr der Entwertung? Wo konnte einem der findige Länderjude zuvorkommen? War's an der Zeit, hier einen Bau aufzustellen, dort einen Kreditbrief zu kündigen, diesen oder jenen Börsencoup zu tun?

Eine Entscheidung über Hunderttausende von Gewinn oder Verlust mochte in der Luft liegen, die Gedanken hypnotisierend: dann fiel der Alte in einen Zustand bleierner Apathie, verschmähte Speise und Trank und hinkte stundenlang sprachlos von einem Sitz zum andern. Fiel dann die Entscheidung ungünstig aus, so löste sich die Spannung in Wut und Raserei auf, die gewöhnlich mit einem wüsten Trinkgelage endigte. Bis tief in die Nacht hinein verfolgten ihn Mißgeschick, Hoffnungen und Pläne. Sein Schlaf mußte dem Schlummer der Fieberkranken gleichen. Oft erhob er sich, wenn alles schlief — von einem wirklichen oder eingebildeten Geräusch getrieben —, um, mit dem Revolver bewaffnet, seinen Geldschrank zu visitieren.

So lebte der vielfache Millionär Ulrich Maag, der so schlau war, daß er sozusagen sich selbst — das bessere Selbst — überlistet hatte.

„Die Verträge sind so weit aufgesetzt!" berichtete Martin widerwillig.

„Tja... an mir fehlt's nicht. Zweiundsechzig sind geboten!" bedauerte Maag scheinheilig. „Jetzt — was sagen Sie dazu, Herr Link?"

„Hm... wenn ich aufrichtig sein soll — — Warum wollen Sie sich in der Wipkinger Gegend so stark engagieren?" meinte der junge Herr, indem er sich setzte und sein Glas ergriff. Aber ein geübtes Ohr konnte den Widerwillen aus der geschraubten Stimme heraushören. „Der Zug richtet sich jetzt mehr nach Altstetten, wie man weiß. Dort ist nun einmal die Bahnhofanlage projektiert. Wipkingen fällt ab."

Nachdem Martin diese wohlberechnete Deklamation beendigt hatte, stand er wieder auf, voller Scham und Verdruß. Diese Geschäftskniffe waren Torturen für ihn.

Der Bauer schien das Abgekartete des Manövers zu erraten. Er musterte den Schreiber verächtlich und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er den „Herrn Schriftgelehrten" für einen dummen Grünschnabel ansehe.

Da kehrte sich Martin wütend ab.

„Ich halte das nicht mehr lange aus! Man wird ganz voll von Schmutz und Ekel!" raunte er Frau Klara zu.

„Kann ich's denn ändern?" entgegnete sie erregt. Aber ihre Langmut war erschöpft.

„Solche Geschäfte gehören überhaupt nicht ins offene Lokal. Dafür ist doch das Bureau da!" schalt sie laut genug.

„Das sag' ich auch", knurrte Link, worauf er sich vorahnend aus dem Staub machte.

Der Spekulant hingegen, auf eine so lächerliche Störung nicht gefaßt, überschrie alle: „Nur nicht so frech, Link, — nicht so grantig, verstanden! Sonst hat die Freundschaft ein End'!"

Der junge Herr hatte unterm Protektorat seiner Frau Manieren angenommen... hm... Spaß beiseit' — da mußte man beizeiten abbrechen. Er trat ingrimmig ans Büfett heran.

„Einstweilen ist der Link in meinem Dienst, Alte. Meinetwegen scherwenzelt zusammen und macht, was ihr wollt. Aber das hat Zeit bis nachher, verstanden!"

„Du bist doch ein abscheuliches Subjekt", zischte sie bebend, der Gäste halber an sich haltend, zugleich besorgt ausblickend, ob sein Schimpf gehört worden sei. Martin war zum Glück verschwunden. Als sie aber die offen zur Schau getragene Schadenfreude im Gesicht der Kellnerin gewahrte, hätte sie aufschreien mögen vor Wut und Schmerz. Schon lange hatte sie sich nicht mehr so zerrissen gefühlt von Demütigungen und vom Haß auf diesen Elenden, der mit lasterhafter Ausdauer und gänzlich verpesteter Seele wie ein leibhaftiger Teufel neben ihr lebte. Nicht nur hatte er sie durch seine schamlose Aufführung gezwungen, ihr Kind in die Fremde zu schicken, damit es wenigstens in seinen empfänglichsten Jahren des Vaters Anblick und Einfluß entzogen blieb; er kannte ja außer seiner Geldgier kein höheres Vergnügen, als sie in den Augen anderer lächerlich zu machen, zu erniedrigen, mit rohen Späßen zu geißeln, so daß sie nichts sehnlicher wünschte, als ihn begraben zu können. An eine mildere Trennungsform dachte sie längst nicht mehr. Maag würde eine solche wohl zu vereiteln gewußt — oder dann sicher durchgesetzt haben, sie kleinlichen Verhältnissen auszuliefern.

Da wollte sie lieber noch die Schmach ertragen, so gut, solange es ging. Schon der Tochter zuliebe, der sie gerne eine sorgenlose, in Freuden und Unabhängigkeit wurzelnde Zukunft geschaffen hätte. Mit ihres Vaters Reichtum sollte Emmi sich die Achtung der Menschen wieder erzwingen, den Makel austilgen, der an ihrem Namen haftete.

Am runden Tisch waren die Handelsbeziehungen wieder aufgenommen worden.

„Ja, gelt, alter Racker", spottete der Bauer ermuntert, unternehmungslustig, „so schnell bin ich nicht über'n Löffel balbiert. Seh' ich aus wie'n Trottel? Weiß wohl, was ich will. Runde Siebzig, jawohlja."

Aber der alte Maag künstelte sich eine allgewaltige Erregung zurecht; sogar über den entsprechenden Blutandrang gebot er.

„Wie? Was? Wißt Ihr Gauner da unten so sicher, daß 's nicht morgen schon kracht auf der ganzen Linie — wie's heilige Donnerwetter? hä? Aha, da staunt man. Da könnt Ihr dann die haarigen Forderungen ins Kamin schreiben und die Mistgabel wieder führen. Jasoo? Fragt doch mal an, ob noch eine Bank zweite Gülten beleiht? Aber wozu sich aufregen? — Marie!" rief er dazwischen, „noch eine Flasche her!" Und mit verändertem Gebaren, gutmütig, wohlwollend, so, als sei die Sache damit endgültig abgetan, bemerkte er nochmals: „Wozu sich erhitzen, Herr Furrer? Das sind Dummheitigkeiten. Zahlt Euch einer die Siebzig, — — so zaudert nicht lange. Mir — — ich muß sagen, wie's ist — mir ist sowieso nicht viel dran gelegen. Hab' jetzt schon mehr Grund und Boden als mir lieb ist. Und gut Freund bleiben wir trotzdem. Darauf wird jetzt noch einer der Hals gebrochen, was?"

Wie war jetzt das wieder zu verstehen? Die bäurische Habsucht machte sich ganz klein. Maag fand bei einem kurzen Seitenblick, daß er halbgewonnenes Spiel hatte.

Der dicke Bauernschädel, von alkoholischen Nebeln heimgesucht und verwirrt, war nicht mehr widerstandsfähig. Es

kam ein fremder Wille hinein. Unruhig rückte der gequälte Mann auf dem Stuhl umher und zupfte an seinem Kragen, ratlos — wie um Hilfe ausschauend. Das Trinken mochte er nicht lassen, und den von irgendeiner weinseligen Stimmung Ergriffenen schüttelte plötzlich ein lautes Gelächter. Dann schien ihm doch wieder eine Erleuchtung über den Zweck seiner Anwesenheit zu kommen. Seine schwankenden Gedanken mächtig anstrengend, meinte er in drolliger Bescheidenheit: „'s soll halt jeder sein Einsehn tun zu der Sach, sag' ich. Somit machen wir halbpart und teilen den Unterschied von der Differenz."

Aber der Spekulant machte den guten Mann nicht eitel. Ein Gespött hub er an und behauptete, kaum noch das vorige Anerbieten aufrecht halten zu können. Es schlug eine Zorneswelle in das gekränkte Bauernherz. So hoch es noch ging, schoß Furrer von seinem Sitz auf.

Von der Postbeförderung in der Schweiz. — Grautierpost im Lötschental.

„Jetzt... also, da draus wird ewig nichts. Bin ich besoffen, hä? Sauf, wer mag. Für so'n Schandbatzen. Tu's nicht, — wird nicht bewilligt. Also, ich hab'n Schock Kinder zu versorgen, jawohlja."

Dann fiel er wieder haltlos zurück, unverwandt auf einen toten Punkt stierend.

Maag räsonnierte noch eine Weile, malte den Teufel kohlrabenschwarz an die Wand und verfolgte aufmerksam die Wirkung seiner Reden.

Wie eine Mordgeschichte tönte es dem Bauern in die Ohren. Längst hatte er vergessen, daß er nur gekommen war, um den Löwen brüllen zu hören. Die Angst vor dem großen Krach ließ ihn nicht mehr los. Wechselweise trank, lachte und fluchte er und schien so gut wie überwunden.

Auf einmal fuhr Maag auf, mit einer wichtigen Gebärde. „Wissen Sie was?" sagte er und schüttelte den Bauer am Arm, als hätte er die großherzigsten Absichten von der Welt. „Wissen Sie was? Die heurigen Fruchterträge — — alles, Wieswachs, Obst, Wein... Nun ja, meinetwegen doch, damit wir ans Ende kommen..."

Sich wie bedauernd im Haar krauend, ließ Maag seinen „Schriftgelehrten" rufen.

„Herr Link", versetzte er wohlwollend, „schreiben Sie also die Verträge aus. Kaufsumme zweiundsechzigtausend. Dann aber — wohlgemerkt! — setzen Sie hinzu: ‚Der heurige Fruchtertrag zugunsten des Verkäufers.'" Hinter Furrers Rücken machte der Spekulant seinem Angestellten ein Zeichen und bemerkte schnell, ganz leise: „Und eine halbe Linie offen lassen. Direkt nach dem Kaufpreis; die Maßgarantie kommt noch hinzu, verstanden!" Martin nahm die Weisung stumm und verbost entgegen. Aber sein Prinzipal tippte ihm vertraulich auf die Schulter: „Keine Dummheiten, guter Freund. Sein Glück soll man nicht so leichtsinnig verscherzen."

Ganz in sich zusammengesunken saß der Bauer da, das Kinn auf die Hände gestützt, vergeblich bemüht, mit sich einig zu werden. Er mußte einem leid tun in seiner trunkenen Unbeholfenheit. Erst als der Schreiber, zwei Quartbogen in der Hand, ankam und sich anerbot, ein Exemplar vorzulesen, fand er sich wieder zurecht.

„Her damit!" platzte er los, indem er Martin, den er für einen tückischen Kerl hielt, ein Blatt aus der Hand riß.

Inzwischen prüfte und unterzeichnete Maag das andere Exemplar. Dann hielt er dem Bauer resolut die Feder hin. „Jetzt aber nicht mehr lang gezaudert. Entweder — oder", mahnte er, auf die Uhr blickend.

Furrer strich sich mit seiner verwetterten Rechten immerzu über die schweißige Stirn, wie um sich Klarheit einzureiben. Die Augen blinzelten verdächtig. Sein Hemd war im Brustteil mit Wein begossen.

„Jajaja", murrte er unentschlossen, in riesigen Nöten. „Zuerst wird's studiert, das Geschreibsel, holla, sag' ich. Da heißt's aufgepaßt. Ahem." Er wies auf eine Stelle im Vertrag. „Also das da, Herr Schreiber, wie ist denn das, hä?"

„Der Rest ist verzinsbar zu vier Prozent, Herr Furrer. Macht im Jahr ungefähr zweitausend Franken", erklärte Martin bereitwillig. Der Bauer erregte sein Mitleid, denn Maag ließ ihm überhaupt keine Zeit zur Besinnung. Zwischen Scherz und Ernst, aber immer wohl erwogen, fielen die Gründe und Gegengründe, einmal schöne Aussichten eröffnend, dann wieder schreckenerregend; Schlingen einer überlegenen, lähmenden List legten sich um den ungeschulten Verstand, so daß selbst Martin den Druck zu verspüren meinte, unter dem der Bauer alle Uebersicht und Selbstentschließung verlieren mußte.

Das war ein Stück der raffinierten Verführungskunst, die diesen Meister Maag zum Krösus machte. Martin erschauerte vor den scharfen Augen, die jede Regung des Gegners bis ins Innerste verfolgten.

Wäre der Spekulant ein einziges Mal hinausgegangen, so hätte er, Martin, den Trunkenen gewarnt, ihn aufgefordert, den Handel ein andermal zu beschließen.

So oft der Bauer die Feder ansetzte, so oft schien's ihn auch wieder zu gereuen. Dann wollte er doch lieber

Bergschlitten, wie er über den Splügen und Bernhardin bis 1822 verwendet wurde.

noch sein Weib befragen. Aber dafür war der Spekulant schon gar nicht zu haben.

„Ach was, die Weiber vom Hals, solang's Tag ist! Wer wird denn so'n Hasenfuß sein!" und lauernd setzte er noch hinzu: „Aber am End' schreiben wir noch die Maßgarantie hinein... für... sagen wir — —"

Da hatte der Bauer schon seinen Namen hingemalt. „Nix da", protestierte er barsch. „Für so'n Schandbatzen... tatata... vergarantieren tu' ich mich nicht." Dann ging wieder eine Lachsalve von ihm aus. Er suchte wie ein Kind sein Gegenüber an der Nase zu fassen.

„Das ist... also der Raubritter... der alte... Gegen den da sind die Juden alle miteinander bloß nur Waisenknaben. Das sag' ich, der Furrer von Wipkingen."

(Fortsetzung folgt.)

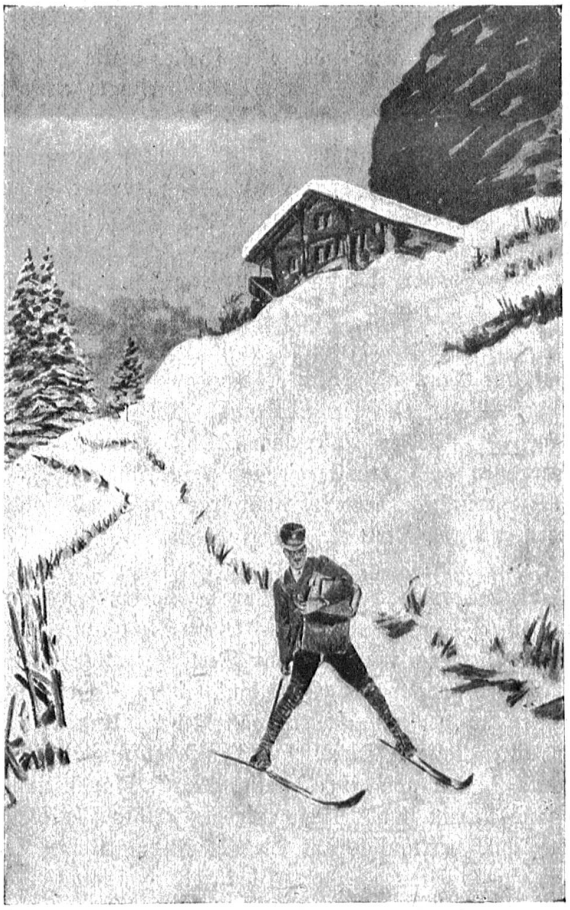
Verschiedenartige Postbeförderung.

Die Art der Postbeförderung ist in der Schweiz durchaus auf der Höhe der Moderne. Ueberblickt man den Entwicklungsgang unserer Verkehrsmittel, so ist man überrascht durch die rasche Folge der verschiedenen Phasen. Vor hundert Jahren fuhren in der Schweiz noch überall Postkutschen, von denen uns alte Stiche und manche sentimentale Geschichte, die in ihnen ihren Anfang nahm, erzählen. Da, wo die Postkutschen mit Schellengeklingel und Posthornklängen durchfuhren, verkehren heute Dampf- und elektrische Bahnen. Erst im Jahre 1847 wurde die erste Eisenbahn unseres Landes, die sogenannte Spanischbrödlibahn, in Betrieb gesetzt, die Zürich mit Baden verband. Von da an schossen die Eisenbahnprojekte wie Pilze aus dem Boden. Immer mehr ersetzten Bundesbahnen und Privatbahnen auf verkehrsreichen Strecken die Postkutschen, so daß ums Jahr 1900 im ganzen nur noch 789 Pferdeposten den Verkehr ins Einzugsgebiet der Bahnen besorgten. Dann kam die Zeit der Kraftwagen, in der wir uns heute befinden. Sogar die Alpenpässe werden im Sommer von ihnen befahren. Im Jahre 1925 wurden nicht weniger als 60 Pferdeposten in Autostrecken umgewandelt. Und heute bestehen 159 Motorpostlinien, die mit jedem Jahr um einige neue bereichert werden.

Aber trotz der sehr vorgeschrittenen Modernisierung unserer Postbeförderung, zu der nicht nur die Spedition von Briefen und andern Poststücken, sondern auch von Waren und Menschen gehört, gibt es in der Schweiz noch Gegenden, wo die Post noch vollständig nach altem System betrieben wird. Denn in den Alpengegenden ist es unmöglich, Fahrstraßen zu bauen, die einer Pferdepost oder gar einem Automobil das Fahren ermöglichen. So wird denn noch an vielen Orten der Schweiz den Leuten die Ware und die Post auf die selbe Weise gebracht, mit der schon unsere Urahnen Kunde von der Welt erhielten.

Eine Ausnahme macht der Briefträger, der auf Skiern zu den weit in der Talschaft herum wohnenden Empfängern die Poststücke bringt. Auch er hat sich der Moderne angepaßt, aber auf seine ganz persönliche Weise. Mit Blitzesschnelle durchfährt er die Talsohle, schwingt sich über die Hänge zu einem tief unten im Tale liegenden Hause, und hat in kurzer Zeit seine Post in großem Umkreise an den Mann gebracht. Hauptsächlich im Berner Oberland ist der Briefträger auf Skiern bekannt, im Simmental, in Grindelwald, Wengen, Adelboden, und dann wiederum in Graubünden, in Safien, St. Antönien, in der Gegend um Arosa herum. In der Innerschweiz mit ihrer geringen Bevölkerungsdichtigkeit ist er weniger zu treffen.

Was geblieben ist, so wie es von jeher war, das ist die Postvertragung durch Vierbeiner. In Alpengegenden, wo kein Weg angelegt werden kann, der einen Wagen tragen könnte, übernimmt ein Grautier die Postvertragung. An steil abfallenden Felsenwänden entlang, an tiefen Schluchten vorbei, in die der Mensch nur mit Grauen hinunterblickt, auf einem Pfad, der seinen Hufen kaum Halt gewährt, bringt es oftmals hochgepackt den weltabgeschiedenen



Skifahrender Briefträger im Berner Oberland.